

1 ANSICHT von Heidelberg mit dem Hexenturm und dem Chor der Peterskirche im Hintergrund. Nach Matthäus Merian, 1621.



Dietrich Lutz: Archäologie und Stadtgeschichte in Heidelberg

Vorbemerkung

Heidelberg, dessen „historische“ Altstadt massenhaft Besucher aus aller Welt anlockt, verfügt, für den Uneingeweihten kaum verständlich, nur über wenige Zeugnisse seiner mittelalterlichen Geschichte. Dies ist vor allem eine Folge der zahlreichen Kriege des 17. Jahrhunderts, unter denen die Stadt besonders zu leiden hatte, und die in dem großen, beinahe alles vernichtenden Stadtbrand von 1693 gipfelte, dem auch das Stadtarchiv zum Opfer fiel, so daß heute allenfalls auswärtige Archive und das der Universität zur Verfügung stehen.

So kann es nicht verwundern, daß zumindest seit dem Zweiten Weltkrieg archäologische Beobachtungen – nahezu ausschließlich bei Tiefbauarbeiten gesammelt – ganz wesentlich zur Verbesserung der Kenntnis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Heidelbergs beigetragen haben. Die mittelalterliche Großstadt und ehemalige kurfürstliche Residenz, deren eigentliche Blütezeit die Renaissance war, wie die 1986 gezeigten Ausstellungen zur Bibliotheca Palatina und Renaissance in Südwestdeutschland deutlich machten, konnte deshalb des Interesses der Mittelalterarchäologie sicher sein, als ab Herbst 1985 in knappen Abständen drei große Bauvorhaben innerhalb der Kernstadt und in der Vorstadt (Abb. 2) zur Stellungnahme vorgelegt wurden, die eine Gesamtfläche von ca. 6000 Quadratmeter in stadthistorisch relevanten Zonen bis zum gewachsenen Untergrund auszuräumen drohten. Nach zum Teil langwierigen und zähen Verhandlungen, in denen die Erhaltung der Flächen nicht durchzusetzen war, wurden für alle drei Projekte Grabungsmodalitäten vereinbart, die, wie sich rasch zeigen sollte, zwar zu knappen Fristen vorsahen, aber wenigstens die Möglichkeit boten, an drei Stellen Befunde und Funde zu erheben.

Ab September 1986 begannen die Grabungen auf dem Kornmarkt, im Hof der Universität und auf dem Gelände des Erweiterungsbaues für das Kurpfälzische Museum, letzteres betreut vom Leiter der archäologischen Abteilung dieses Hauses, Herrn Dr. B. Heukemes. Sie

wurden während des ganzen, strengen Winters 1986/87 fortgesetzt und im Februar (Kurpfälzisches Museum) beziehungsweise August (Kornmarkt) und September 1987 (Universität) beendet. Obwohl es auf allen Baustellen gelang, die zunächst vereinbarten Fristen zu verlängern, war es an keiner Stelle möglich, die gesamten Flächen zu untersuchen, so daß Restbereiche bis zu einem Drittel der jeweiligen Gesamtfläche der Planierarbeiten überlassen werden mußten.

Historische Ausgangssituation

Heidelberg entstand in Anlehnung an die Burg auf dem Schloßberg in wenig siedlungsgünstiger Lage an der Grenze zwischen dem Altsiedelland des Neckarmündungsgebietes und dem Ausbualand des Odenwaldes. Eingezwängt zwischen den Neckar im Norden und den Hang des Gaisberges im Süden, blieb nur ein schmaler Geländestreifen zur Besiedlung frei, der allenfalls nach Westen zur Rheinebene hin Erweiterungsmöglichkeiten bot.

So blieb denn auch das Gebiet des späteren Stadtkerns bis ins 11. Jahrhundert weitgehend siedlungsfrei, da die älteren Orte, wie z. B. Handschuhsheim, Kirchheim und Rohrbach weiter draußen am Rand der fruchtbaren Ebene entstanden. Allenfalls eine kleine, wohl hauptsächlich von Fischern bewohnte Siedlung in der Nähe des Karlstores bei der ehemaligen Herrenmühle könnte zeitlich weiter zurückreichen, doch fehlen hierfür bislang sichere Belege.

Die Situation änderte sich vermutlich erst, als in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Burg auf dem Schloßberg gebaut wurde. Sie zog bald auch die Gründung einer Siedlung nach sich, deren genaue Lage und Qualität mangels entsprechender Quellen bislang weitgehend unbekannt war.

Den Schriftquellen, die aus den obengenannten Gründen kaum hinreichende Aufschlüsse liefern können, lassen sich folgende Tatsachen entnehmen:

Um 1190 muß die Burg bestanden haben.

1196 wird ein Pfarrer für die außerhalb der späteren Stadt am Ausgang des Klingenbachs ins Neckartal gelegene Peterskirche genannt.

Um 1225 kann das Bestehen der Stadt Heidelberg sicher vorausgesetzt werden.

Damit ergibt sich für die Zeit zwischen vermuteten ersten Ansiedlungsbemühungen im Stadtgebiet und sicheren Quellenbelegen hierfür eine Lücke von gut einhundert Jahren, die nur durch archäologische Funde geschlossen werden kann. Letzteres gilt in abgeschwächter Form auch für spätere Zeiten, da die Quellenlage durch den Verlust der meisten Archivalien beim großen Brand von 1693 mehr als prekär ist. Dies ist vermutlich mit ein Grund, weshalb Heidelberg bis heute keine umfassende Darstellung seiner Geschichte erfahren hat, wohingegen z. B. die Geschichte der Universität, deren Archiv die Zeit weitgehend unbeschadet überdauert hat, von verschiedenen Seiten beleuchtet wurde.

Die Gefahren für die archäologischen Quellen

Die Gefahren, denen die archäologischen Quellen gerade in Städten ausgesetzt sind, wurden in jüngster Zeit mehrfach beschrieben (vgl. Nachrichtenblatt 14, 1985, 76 ff. und 16, 1987, 14 ff.), weshalb hier nur ein spezieller Aspekt ausführlicher erörtert werden soll.

Es handelt sich um die Plätze in alten Städten, die vielfach erst im Laufe der Stadtentwicklung entstanden sind und deshalb – störungsfreie Erhaltung vorausgesetzt – ältere Entwicklungsstufen in besonderem Maße konservieren. Zudem stellen sie an vielen Orten die einzigen Freiflächen dar, aus denen archäologische Aufschlüsse in größerem Zusammenhang gewonnen werden können. Da viele Plätze darüber hinaus häufig auch noch an stadthistorisch neuralgischen Punkten liegen, muß ihre Erhaltung beziehungsweise Erforschung für die archäologische Denkmalpflege erste Priorität haben. Dies um so mehr, als diese Freiräume auf Stadtplaner unserer Tage geradezu magische Anziehungskraft auszuüben scheinen, wie sich auch am Beispiel Heidelbergs recht gut zeigen läßt.

In der hochmittelalterlichen Kernstadt (Abb. 2) gibt es heute vier Plätze, deren Geschichte im folgenden kurz vorgestellt werden soll.

1. Universitätsplatz mit Hof der Neuen Universität

Auf dem Platz stand vom späten 13. bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts ein Kloster der Augustiner-Eremiten. Erste archäologische Untersuchungen fanden um und nach 1900 statt und wurden im Kunstdenkmälerinventar Heidelberg veröffentlicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Platz, ohne daß systematische Beobachtungen möglich gewesen wären, mehrfach von Leitungsgräben durchschnitten, wobei teilweise die älteren Befunde zur Klausur nochmals aufgedeckt wurden. Das bis dahin weitgehend freigebliebene Gelände im Innenhof der Neuen Universität, das mit dem noch erhaltenen Hexenturm zugleich die Südwestecke der ersten bekannten Stadtbefestigung bildet, soll ab Herbst 1987 für ein unterirdisches Büchermagazin der Universitätsbibliothek mehrgeschossig unterkellert werden.

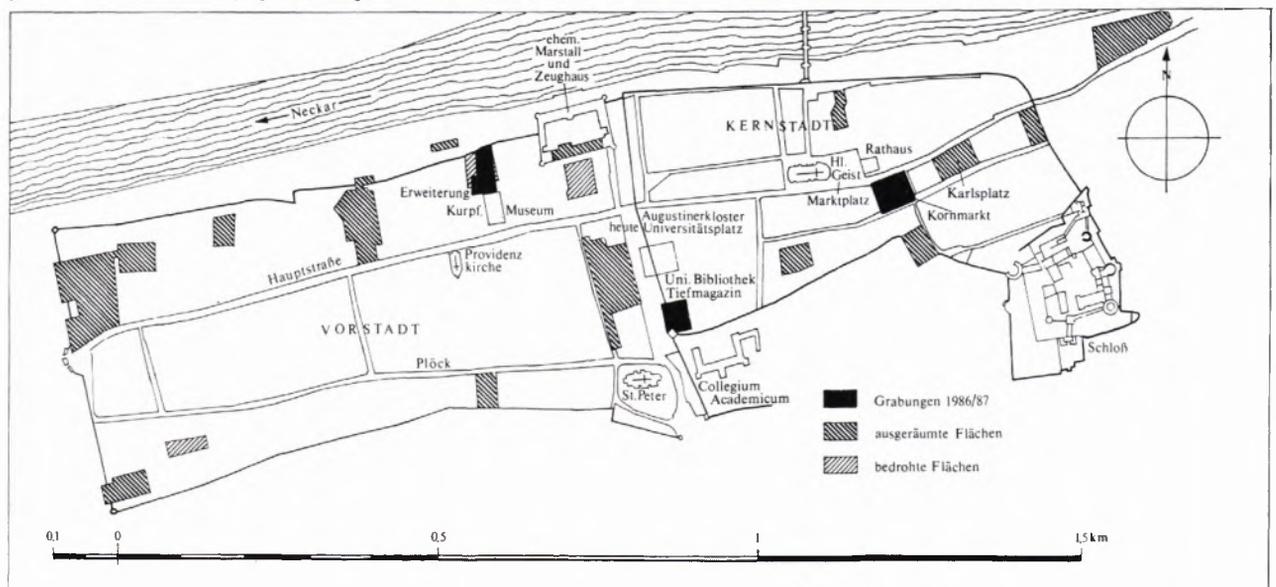
2. Der Marktplatz

Er scheint von Anfang an das Zentrum der Stadt gewesen zu sein, das im Süden an die Hauptstraße grenzte und mit Rathaus im Osten und Heilig-Geist-Kirche im Westen deutlich die Stadtmitte hervorhob. Von hier aus führte über die Steingasse der Zugang zur ab dem späten 13. Jahrhundert gesicherten Neckarbrücke. Außer den üblichen Leitungstrassen sind hier bislang keine tiefgreifenden Störungen bekannt geworden und derzeit auch nicht geplant. Archäologische Aufschlüsse hierzu fehlen ebenfalls.

3. Der Kornmarkt mit dem ehemaligen Hotel Prinz Carl

Der spätere Kornmarkt war nachweislich seit 1290 (vermutlich schon vorher) Standort eines von Kurfürst und Stadt gemeinsam unterhaltenen Spitals, das 1556 von hier in das aufgelassene Dominikanerkloster verlegt wurde. Die freiwerdenden Gebäude wurden noch unterschiedlich lang für andere Zwecke genutzt, bevor der Ostteil des Geländes nach und nach für den in barok-

2 ÜBERSICHTSPLAN der Stadt Heidelberg mit Eintragung der Grabungen 1986/87 sowie der Flächen, die bereits tiefgreifend ausgeräumt bzw. durch künftige Planungen bedroht sind.



ken Formen angelegten Kornmarkt geräumt wurde, während der Westteil bis zur Oberbadgasse im 18. und 19. Jahrhundert zum Hotel Prinz Carl zusammengefaßt wurde. Der Platz war mit Ausnahme einiger Leitungstrassen bis 1977 weitgehend ungestört, er wird seit Sommer 1987 für den Neubau des Technischen Rathauses, verbunden mit einer Tiefgarage, ca. 10 m tief ausgebagert.

4. Der Karlsplatz

Das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandene und zunächst außerhalb errichtete älteste Kloster der Stadt wurde um 1320 verlegt und auf dem heutigen Karlsplatz neu errichtet. Nach wechselvoller Geschichte stand es zu Beginn des 19. Jahrhunderts leer und wurde auf Abbruch verkauft. Der damals entstandene Platz wurde 1977 für eine Tiefgarage ausgeräumt, wobei es immerhin möglich war, Teile des Klosters und der darunterliegenden Vorgängerbesiedlung zu untersuchen.

Wir müssen also feststellen, daß von den vier wichtigen Plätzen innerhalb der stauferzeitlichen Gründungsstadt in den letzten zehn Jahren zwei völlig und einer zu wesentlichen Teilen ihres historischen Untergrundes beraubt wurden. Hinzu kommt, daß – neben anderen Baumaßnahmen – Ende 1986 für die Erweiterung des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg in der Vorstadt des 14./15. Jahrhunderts nahe dem Neckarufener und auf dem Gelände des ehemaligen kurpfälzischen Bau- und Holzhofes auf annähernd 2000 Quadratmeter Fläche eine Tiefgarage erstellt wurde. Auch hier gelang es nur unter großen Mühen, eine vorherige archäologische Untersuchung durchzusetzen. Sie wurde, wie bereits erwähnt, vom Leiter der archäologischen Abteilung des Kurpfälzischen Museums betreut und kann allenfalls als äußerste Notmaßnahme unter schwierigsten Bedingungen angesprochen werden.

Da bei allen genannten Vorhaben wertvolle Denkmäler mehr oder minder unkontrolliert zerstört wurden, kann diese Entwicklung unter denkmalpflegerischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten nur als großer Verlust angesprochen werden, den auch noch so spektakuläre Erfolge bei einzelnen Untersuchungen nicht wettzumachen vermögen.

Der Innenhof der Neuen Universität

Die Fläche unmittelbar hinter der Stadtmauer in der Südwestecke der Stadt war, wie ältere Stadtansichten zeigen (Abb. 1), zumindest seit dem Spätmittelalter nicht bebaut und damit als archäologisches Denkmal besonders wertvoll. Andererseits erschien dies als überdurchschnittlich aussichtsreich für die archäologische Erforschung des Platzes, nachdem der Beschluß zum Bau des unterirdischen Büchermagazins nicht mehr zu korrigieren war.

Es bestand hier vor allem die Hoffnung, Aufschlüsse über das Verhältnis der Siedlung um die Peterskirche zur sich entwickelnden Stadt zu gewinnen, deren zumindest zeitweiliges Nebeneinander von der Stadtgeschichtsforschung mangels hinreichender Quellenbelege bisher nicht geklärt werden konnte. Weiterhin war zu erwarten, zur Entwicklung der Stadt und ihrer Befestigung neue Kenntnisse zu erwerben.

Nach Abschluß der Feldarbeit Ende September 1987, die durch nötige Bauarbeiten und die Witterung zeit-

weilig erheblich beeinträchtigt wurde, kann hier allenfalls ein vorläufiges Ergebnis skizziert werden.

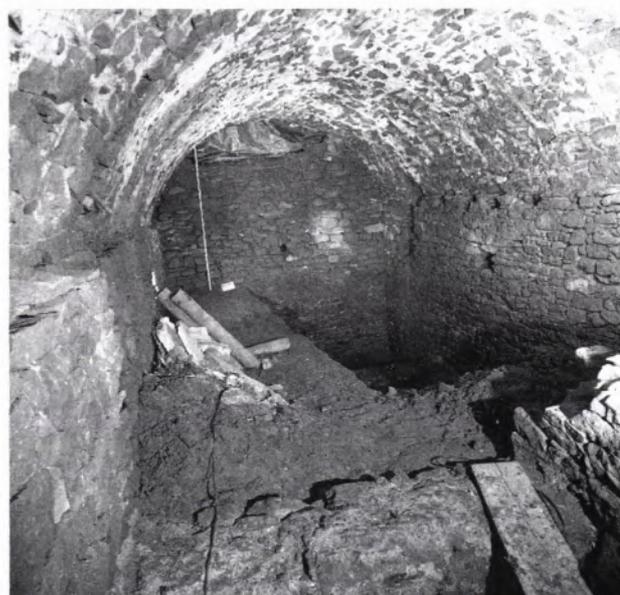
Die Siedlung um die Peterskirche bestand etwa ab 1100. Sie hatte ihren Kern vermutlich weiter südlich im Tal des Klingebachs und reichte nur teilweise und mit deutlich abnehmender Tendenz auf das Gebiet der späteren Stadt. An Bauspuren fanden sich vor allem verschiedene größere und kleinere Gruben, die nur zum Teil als Pfostengruben anzusprechen sind. Zumindest Teile der Siedlung wurden bei einem größeren Brand zerstört, denn es konnte ein deutlich ausgeprägter Brandhorizont festgestellt werden, der viel verziegelten Hüttenlehm und eine große Zahl von Becherkachelfragmenten aus dem späten 12. Jahrhundert enthielt. Besonders letztere deuten darauf hin, daß die Siedlung bereits eine gewisse Qualität hatte, da ofenbeheizte Räume, wie sie die Kachelfunde voraussetzen, in dieser Zeit sonst nur auf Burgen und in städtischem Milieu auftreten.

Ein mehr als einen Meter breites, in der Technik des Fischgrätmauerwerks trocken verlegtes Fundament kann nicht mit Sicherheit dieser Periode zugerechnet werden, obwohl es vom Habitus her durchaus in die Zeit passen könnte. Andererseits spricht wenig dafür, es als einen Vorläufer der Stadtbefestigung anzusprechen, da es im Süden mit einer deutlich als beabsichtigt zu erkennenden Kante oder Ecke endet.

Obwohl die wenigen Befunde und Funde nur eine vorsichtige Einordnung erlauben, weisen die Becherkacheln und die übrigen Fundstücke darauf hin, daß wir es hier nicht mit einer ganz unbedeutenden Ansiedlung zu tun haben. Am ehesten wird man sie als Burgweiler zu der ab dem späten 11. Jahrhundert anzunehmenden Burg auf dem Schloßberg ansprechen dürfen, deren Bewohner bereits einen stadähnlichen Lebensstandard hatten. Damit gibt sie sich deutlicher denn bisher als Vorgänger der späteren Stadt zu erkennen, worauf ja auch die bis ins 14. Jahrhundert bestehende Vorrangstellung der Peterskirche als Pfarrkirche der Stadt hinweist.

Nach der Stadtgründung und Errichtung der Stadtmau-

3 GRABUNG *Universitätsbibliothek, Blick in den außergewöhnlich tiefen Keller, ca. 16. Jh.*





4 STADTANSICHT von Heidelberg mit Marktplatz und links dahinter mit dem Kornmarkt sowie Teilen des noch stehenden Spitals. Nach Matthäus Merian, 1621.

er mit dem Hexenturm in der Südwestecke blieb die Fläche unmittelbar hinter der Mauer zunächst und in Teilen bis weit in die Neuzeit hinein unbebaut. Lediglich in der Nordwestecke wurde im Spätmittelalter, wohl in Anlehnung an den Südflügel der Klausur, ein relativ großer und extrem tiefer Keller angelegt, über dessen Funktion keine Anhaltspunkte zu gewinnen waren (Abb. 3). Über ihm stand ein bescheidener Bau, von dem sich geringe Fundamentspuren ermitteln ließen. Der Keller wurde nach einem Umbau im 16. Jahrhundert im 17. aufgegeben und zugeschüttet, wobei zahlreiche Lederreste unbekannter Herkunft in die Füllung gelangten.

Am Südostrand des Klostergeländes, zur heutigen Augustinergasse hin, entstanden im späten 13. und 14. Jahrhundert eine Reihe von Gruben und Kleinbauten, die deutliche Spuren von Handwerkstätigkeit, z. B. Schmiede usw., erkennen ließen. Es sieht so aus, als habe das Kloster hier die Werkstätten unterhalten, die es zum Betrieb seiner Klosterwirtschaft brauchte. Der Nordostteil wurde im 18. und 19. Jahrhundert vor allem beim Bau des ersten Museums so tiefgreifend verändert, daß hier keine Aufschlüsse mehr zu gewinnen waren.

Das Fundspektrum weist vor allem Handwerksabfälle und Keramikbruch vom 12. bis zum 18. Jahrhundert auf, worunter sich etliche herausragende Stücke befinden, die den Wohlstand des Klosters belegen, wenn gleich die Hauptmenge des klösterlichen Abfalls offenkundig an anderer Stelle abgelagert wurde.

Der Kornmarkt mit Hotel Prinz Carl

Die Lage zwischen Marktplatz mit Rathaus und Heilig-Geist-Kirche und der Burg (heute Schloßruine) am Beginn des Schloßberges macht diesen Platz zu einem der historisch wertvollsten Bereiche innerhalb der Stadt. Deshalb bemühte sich die archäologische Denkmalpflege hier von Anfang an, die Unterkellerung des Platzes zu verhindern. Im Abwägungsprozeß einigten sich jedoch die Stadt Heidelberg als Bauherr und das Regierungspräsidium Karlsruhe als obere Denkmalschutzbehörde auf eine Bebauung des Platzes bei gleichzeitiger Festsetzung einer Grabungsfrist von neun Monaten, die

nachträglich durch das Entgegenkommen der Stadt auf zwölf verlängert wurde.

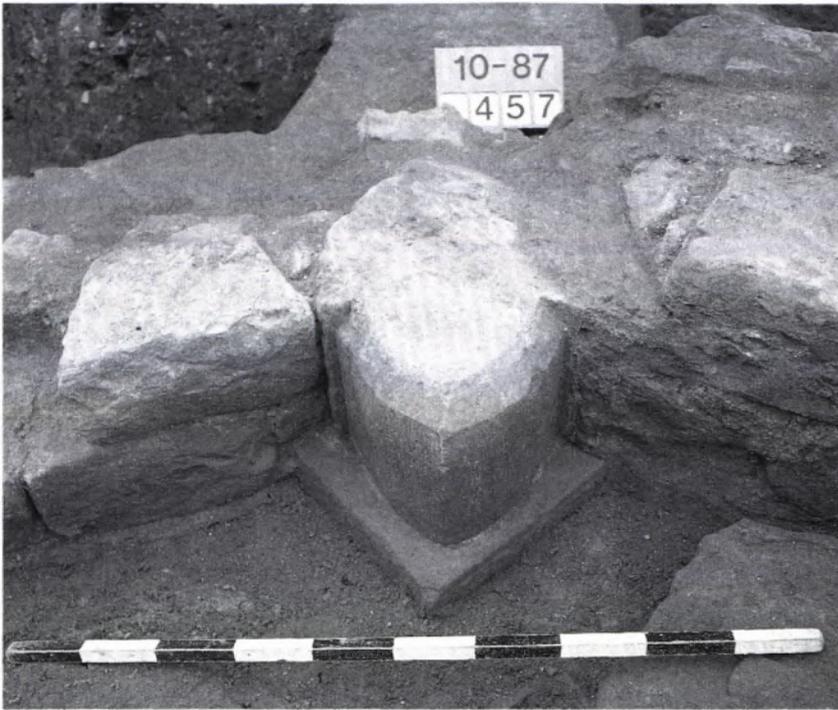
Aus der Sicht der Stadtgeschichtsforschung waren es vor allem folgende Punkte, deren Aufhellung durch die Grabung versucht werden sollte:

1. Art und Umfang der Besiedlung des Platzes vor der Spitalgründung.
2. Nahm das Spital den gesamten Platz ein, oder gab es daneben auf der Fläche noch Teile der bürgerlichen Stadt?
3. Die bauliche Entwicklung des Spitals und gegebenenfalls weiterer Bauten.
4. Die Stufen der nachmittelalterlichen Umformung des Geländes bis zur Anlage des barocken Platzes beziehungsweise der Errichtung des „Prinzen Carl“.

Die Möglichkeiten zur Beantwortung dieser Fragen waren dadurch eingeschränkt, daß zum Teil bis in jüngste Zeit durch Leitungstrassen und Teilaushub unter dem „Prinz Carl“ Befunde beseitigt worden waren. Dennoch blieb soviel erhalten, daß die Entwicklung wenigstens in Teilbereichen recht gut ermittelt werden konnte. Dabei kamen uns an einigen Stellen die sehr tief reichenden Fäkaliengruben zu Hilfe, wodurch zumindest die Lage einzelner Hausplätze festgestellt werden konnte.

Die Feldarbeit mußte Ende August 1987 beendet werden, ohne daß alle Befunde, die durch die nachfolgende Bebauung zerstört werden, erhoben werden konnten. Die Auswertung, vor allem des äußerst umfangreichen Fundmaterials, hat gerade erst begonnen, dennoch soll im folgenden versucht werden, ein erstes Resümee zu ziehen.

Die Besiedlung der Fläche vor der Spitalgründung ließ sich nur durch sehr wenige Befunde und Funde belegen, da die Mehrheit durch die nachfolgende Entwicklung beseitigt wurde. Soweit ersichtlich, handelte es sich ausschließlich um minimale Reste von Holzbauten, die mit Hilfe der in den zugehörigen Schichten gefundenen Keramik um oder nach 1200 zu datieren und damit um einiges jünger sind als die Reste im Hof der Neuen Universität. Aussagen zur Struktur erlauben die wenigen Reste nicht, jedoch war zur Zeit der Spitalgründung der bis heute bestehende Stadtgrundriß be-



7 BASIS für einen Gewölbedienst der Spitalkapelle, dessen Form auf eine Entstehungszeit um 1300 hinweist.

tung. Sie wiesen ein nahezu identisches Erscheinungsbild auf, was möglicherweise auf eine städtische Bauvorschrift zurückzuführen ist. Es handelte sich um rechteckige, gemauerte Gruben, die vielfach auf einem hölzernen Schwellenkranz saßen, was uns die Hoffnung gibt, die Errichtung wenigstens einiger von ihnen mit Hilfe der Dendrochronologie genau ermitteln zu können. Im Mauerwerk fanden sich mehrere Reihen von Öffnungen, die vermutlich das Versickern flüssiger Teile des Inhalts ermöglichen sollten. Den oberen Ab-

schluß bildeten Tonnengewölbe mit senkrechten Einlaufschächten.

Mit einer Ausnahme befanden sich die Gruben in den Häusern, zum Teil unter den Kellern, so daß hieraus indirekt die Zahl und Lage der Häuser an der Oberbadgasse erschlossen werden kann. Sie waren zur Entleerung gedacht und ließen in ihren Verfüllungen teilweise noch die Spuren vorhergehender Säuberungen erkennen. Sie waren mit einem Gemisch aus Fäkalien, Bauschutt und Abfällen aller Art gefüllt, das uns eine große



8 AUSSCHNITT aus dem dicht belegten Spitalfriedhof mit geosteten Gräbern, bei denen teilweise die Holzsäрге noch sehr gut erhalten sind.

Menge zum Teil exzellent erhaltenen Fundmaterials bescherte.

Die Bauten des Spitals waren großenteils noch feststellbar, lediglich im Südwesten, wo der allein erhaltene Spiegelsaal des „Prinz Carl“ steht, können Nebengebäude gestanden haben, die der Untersuchung entzogen waren.

Auf der Nordwestecke des Spitalgeländes stand ein verhältnismäßig großer Bau von etwa 11,3 auf 16,2 m Grundfläche mit der Giebelseite zur Hauptstraße hin. Er war aus wenig über handquadergroßen, sauber zugerichteten Sandsteinen sorgfältig in Zweischalenmauerwerk errichtet, wobei als Bindemittel ein charakteristischer Kiesmörtel verwendet wurde. Seine Raumaufteilung war nicht mehr zu erkennen, lediglich nahe der Nordwestecke reichte eine große Fäkaliengrube weit unter das Kellerniveau. Dieser Bau gehörte zu den mit am längsten erhalten gebliebenen Teilen des Spitals, denn er ist auf Merians Stadtansicht von 1621 noch mit einem mächtigen Stufengiebel dargestellt und damit als eines der bedeutendsten Gebäude um den Marktplatz zu erkennen.

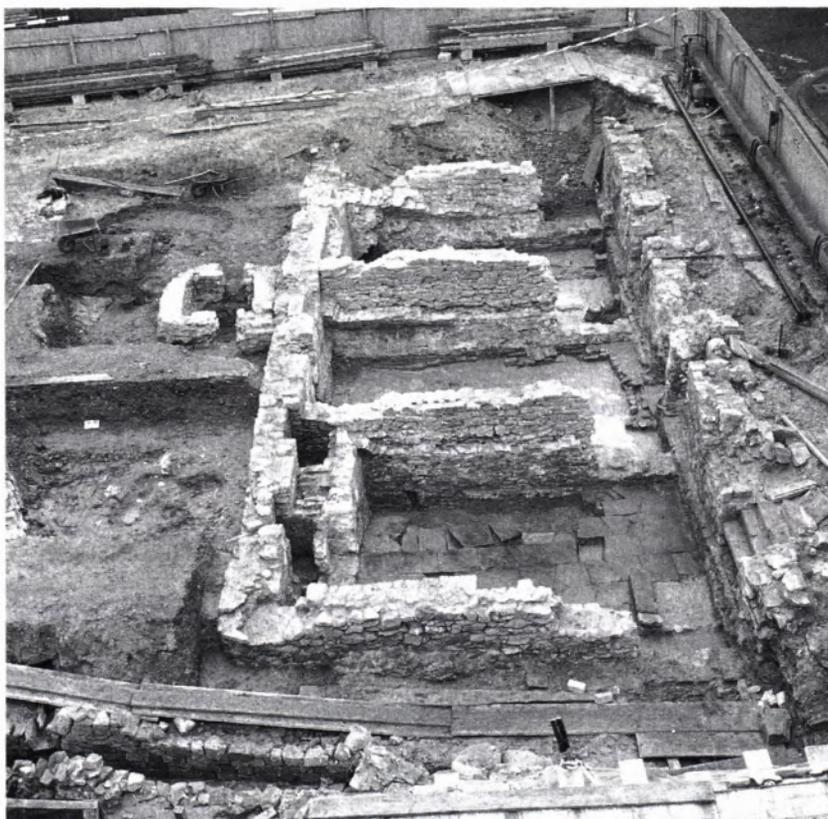
Nach Osten hin folgte ein zweiter Baukörper ähnlichen Zuschnitts und mit äußeren Abmessungen von ca. 15,5 auf 11 m, der nur durch eine etwa 1,2 m breite Traufgasse von Bau 1 getrennt war. An ihn war im Süden nachträglich ein kleinerer Anbau von 7,3 m Tiefe angefügt worden, an den wiederum außen eine ungewöhnlich große Fäkaliengrube (4,3 auf 3,5 m Grundfläche) angebaut wurde, die die bislang ältesten Funde der Spitalzeit enthielt.

In der Flucht der Hauptstraße war an den zweiten Bau eine kleine, einschiffige und einjochige Kapelle mit 5/8-Chor, -Vorlagen für Dienste und Reste von Strebe-

pfeilern so angefügt, daß die Westwand der Kapelle zugleich Teil der Ostwand dieses Gebäudes war (Abb. 5). Neben der Tür vom Spitalgebäude her besaßen sie einen Ausgang in den südlich anschließenden Spitalfriedhof. Weiterhin konnten im Chor die Fundamente eines Altars und davor einige Sargbestattungen festgestellt werden. Die Abmessungen der Kapelle waren mit 5,3 auf 8 m im Licht so gering, daß im Grunde kaum alle Spitalinsassen darin je Platz finden konnten, weshalb vielleicht die Vermutung geäußert werden darf, daß sie nur für die Kranken gedacht war.

Die wenigen erhaltenen Zierglieder der Kapelle (Abb. 7) erlauben deren Datierung in die Zeit um 1300, also nur wenig nach der ersten Erwähnung des Spitals. Daraus kann gefolgert werden, daß die Reihe der bislang beschriebenen Bauten, die zumindest bautechnisch aufeinandergefolgt sein müssen, bereits kurze Zeit nach der Gründung rasch nacheinander errichtet wurden. Sie scheinen auch den Kern des Spitals dargestellt zu haben, wie die zu beiden Gebäuden gehörigen Latrinen erkennen lassen. Dabei nahm der zweite Bau möglicherweise die kranken Insassen auf, die zur Teilnahme am Gottesdienst das Haus nicht mehr verlassen konnten.

Den Ost- und Südteil des Spitalgeländes bis zur Ingrimstraße nahm zunächst der Spitalfriedhof ein, bevor er durch einen großen Bau entlang der Südflucht verkleinert wurde. Er war ausgesprochen dicht belegt, wobei wir an einigen Stellen bis zu sieben Bestattungen übereinander feststellen konnten. Insgesamt rechnen wir mit ca. 700 Bestattungen, von denen 278 geborgen werden konnten, während die restlichen der Planierraupe überlassen werden mußten. Soweit es ohne intensivere Untersuchungen vor Ort zu beurteilen war, wurden hier Menschen aller Altersstufen bestattet, wobei vor allem



9 BLICK auf das „Reihenhaus“ am Südrand des Spitalgeländes, zur Ingrimstraße hin. Im Vordergrund links die Einzelschächte einer Latrine, dahinter gestaffelt die Trennwände der einzelnen „Wohnungen“, außerhalb im Norden ein Brunnen angebaut, der nachträglich als Latrine verwandt wurde.



10 ARZNEIGEFÄSSE aus dem Brunnen der Apotheke. Sie stammen aus dem 17. Jahrhundert.

verschiedene Säuglingsskelette nahelegen, daß das Spital auch von Wöchnerinnen aufgesucht wurde. Die Skelette der hier Bestatteten waren großenteils gut bis sehr gut erhalten, weshalb wir versucht haben, eine möglichst große Anzahl zu bergen, um sie der medizinisch-geschichtlichen Forschung zur Verfügung zu stellen, die bisher aus Südwestdeutschland nur über wenig gut dokumentiertes Material verfügt. Da zum Teil auch die Bretter der Särge erhalten blieben, wird es vielleicht sogar möglich sein, einige Bestattungen absolut zu datieren.

Zu einem im Moment noch nicht genau eingrenzbaeren Zeitpunkt wurde im Süden entlang der Ingramstraße ein schmales, langes Gebäude errichtet (Abb. 9), wobei im Zuge der Ausschachtung für die Fundamente Teile des Friedhofs beseitigt wurden. Es war in wenigstens vier Einheiten unterteilt, die dem Ganzen den Charakter eines Reihenhauses gaben. Die einzelnen Teile waren mit quergestellten Wölbkellern ausgestattet, von denen in zwei nachträglich Fäkalien gruben eingebaut wurden, die wiederum die Abfälle von je zwei Wohneinheiten aufnehmen konnten. Die Gruben wurden wohl Anfang des 16. Jahrhunderts mit einem Überlauf versehen, der in eine Art von Kanalisation zur Ingramstraße hin entwässerte.

Dieses Gebäude ist möglicherweise als Altersheim für wohlhabendere Bürger anzusehen, die einerseits zwar ihren eigenen Hausstand (evtl. sogar mit Dienstboten) behalten, andererseits aber auch die Fürsorgemöglichkeiten eines Spitals nicht missen wollten. Ein ähnlicher Bau steht noch im Spital zu Rothenburg o. T. Ob der Spitalbau von Hayingen, Lkr. Reutlingen (vgl. Nachrichtenblatt 12, 1983, 20–22) ebenfalls zu dieser Gruppe gehört, müßte noch geprüft werden.

Aufschlüsse zu den Vorgängen nach der Verlegung des Spitals konnten nur lückenhaft erfaßt werden, da hier jüngere Eingriffe einiges zerstört haben. Es sieht jedoch so aus, als sei ein Großteil der Spitalbauten weiterbenutzt worden, wobei sie jetzt freilich anderen Zwecken dienten. Erst der Stadtbrand von 1693 mit seinen verheerenden Folgen schuf die Voraussetzungen für die Anlage des barocken Platzes, wie er bis 1977 bestand.



11 WEINSCHALEN (17. Jahrhundert), wertvolle Fayencen aus den Niederlanden.

Die Funde

Das vor allem aus den Fäkalien gruben geborgene Fundgut umfaßt hauptsächlich Keramik und Glas etwa der Zeit ab 1400 bis zum Stadtbrand von 1693, wobei das Schwergewicht deutlich bei dem Material des 16./17. Jahrhunderts liegt. Organische Reste wie Leder oder Holz wurden verhältnismäßig selten in die Gruben geworfen, Metallsachen fehlen nahezu völlig. Speiseabfälle dagegen sind reichlich enthalten.

Im wesentlichen können bereits jetzt anhand der Befunde wenigstens drei Hauptkomplexe unterschieden werden. Aus den Gruben, die noch spitalzeitliches Material enthalten, sind Aufschlüsse zu Ausstattung und Lebensstandard des Spitals zu erwarten. Die übrigen Gruben enthalten reichlich renaissancezeitliche Funde, die vor allem geeignet sind, Aufschlüsse über gehobene Bürgerhaushalte der Zeit zu geben. Und schließlich befand sich in einem aufgelassenen Brunnen der Apotheke an der Ecke Oberbadgasse/Hauptstraße das keramische und gläserne Inventar einer Offizin des 17. Jahrhunderts, wie es in dieser Vollständigkeit zumindest in Südwestdeutschland bislang seinesgleichen sucht.

Da die Auswertung der Funde eben erst begonnen hat, wäre es verfrüht, bereits jetzt gültige Schlüsse ziehen zu wollen. Dennoch sollen wenigstens einige Punkte angedeutet werden. Es zeichnet sich ab, daß der Besitz und die Verwendung von Glas zumindest in Städten wie Heidelberg um 1400 bereits gang und gäbe ist, wobei in der Menge der Funde immer wieder Sonderstücke oder Varianten festgestellt werden, die bisher nicht bekannt waren. Bei der Keramik fällt auf, daß die einheimische Ware viel stärker dominiert, als dies aufgrund der Stellung der Stadt in dieser Zeit zu vermuten wäre. Lediglich bei einigen Sondergefäßen und Stücken, die vielleicht zugleich als Verpackungsmaterial für hochwertige Güter (z. B. Apothekerrohstoffe) anzusprechen sind, treten auswärtige Erzeugnisse in größerer Zahl auf (Abb. 11).

Dr. Dietrich Lutz
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe